

Abwahlverfahren wäre systemfremd

Bundesrat Wahl für vier Jahre ist gewollt und ein Bestandteil der Machtbalance



MATHIAS KÜNG

Das System der halbdirekten Demokratie ist auf die Eigen- und Besonderheiten der Schweiz zugeschnitten. Es unterscheidet sich in vielem von repräsentativen Demokratien. Dazu gehört das System mit sieben für jeweils vier Jahre gewählten Bundesräten – ohne Regierungschef und mit jährlich wechselnden Bundespräsidenten bzw. -präsidentinnen, die keine Weisungsbefugnis haben. Die einzige Gelegenheit für das Parlament, missliebige Regierungsmitglieder loszuwerden, hat es jeweils in der Dezembersession nach der Gesamterneuerung des Nationalrates, wenn sich die Bundesräte zur Wiederwahl stellen müssen. Ansonsten ist es das Privileg der Bundesräte, selbst über den Rücktrittszeitpunkt zu entscheiden – was diese auch tun.

Dieses Privileg will ihnen der neue SP-Präsident Christian Levrat streitig machen. Verärgert ob VBS-Chef Samuel Schmid, verlangte er in einem Interview im «Sonntag» ein Abwahlverfahren für Bundesräte, «die ihr Amt in grober Art und Weise missachten».

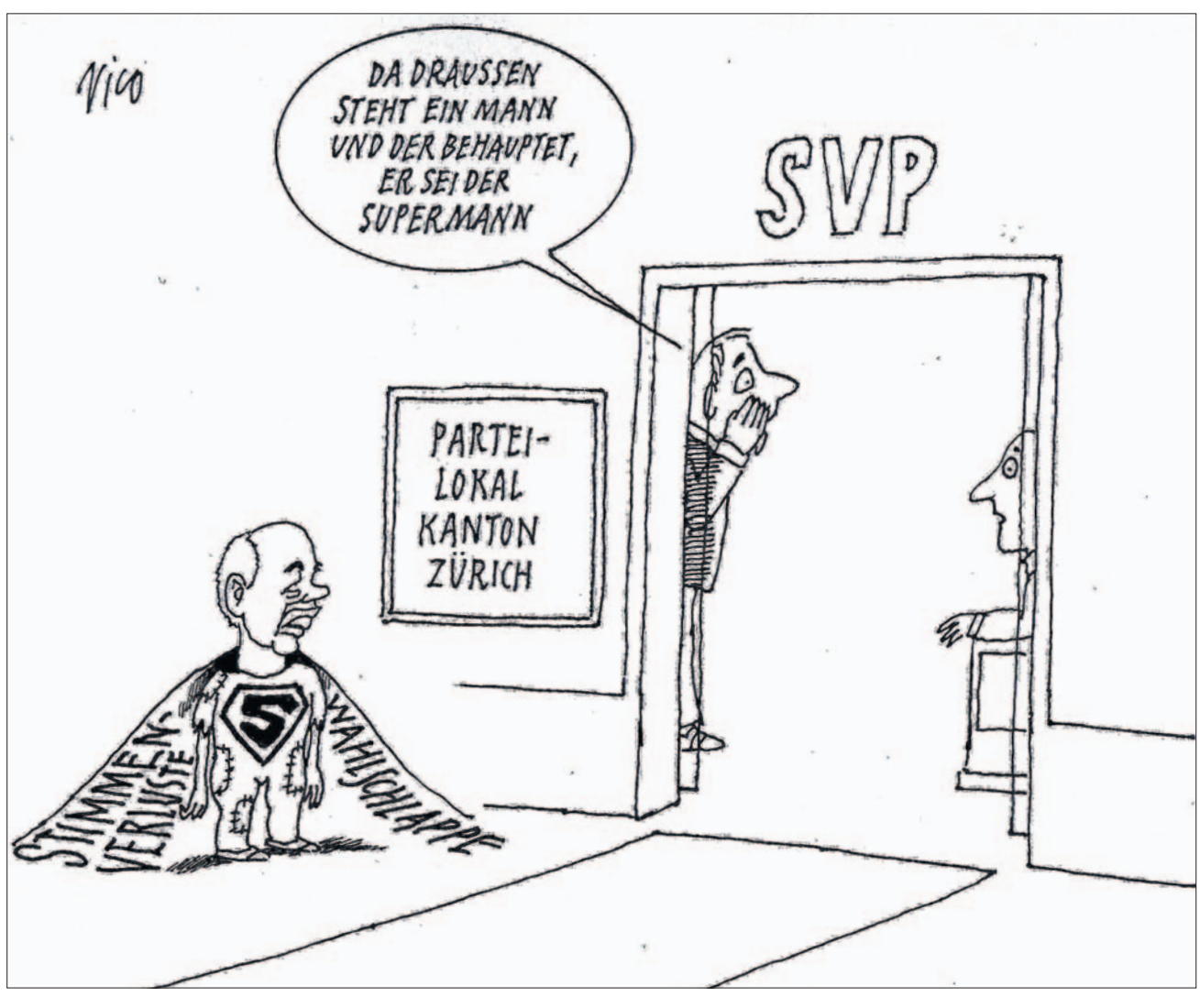
Levrat wird für diese Idee in den anderen Parteien kaum Unterstützung finden. Der Grund dafür liegt im schweizerischen System. Dank der Wahl für vier Jahre sind die Bundesräte nämlich «nicht permanent von einer hinter ihr stehenden Mehrheit im Parlament abhängig», wie es der Politikwissenschaftler Silvano Möckli formuliert. Dank dieser Unabhängigkeit kann der Bundesrat auch mal eine unpopuläre Vorlage ins Parlament tragen und damit dort oder sogar in der Volksabstimmung scheitern, ohne

dass gleich eine epische Abwahldiskussion losgeht. Das Fehlen des Misstrauensantrages, der Möglichkeit, die Regierung zu stürzen (die umgekehrt auch das Parlament nicht auflösen kann), ist die logische Folge des bundesrätlichen Kollegialsystems. Die sieben müssen als Kollegium entscheiden und die Beschlüsse gemeinsam vertreten. Da kann man einen Bundesrat, der getreulich für die Beschlüsse des Gremiums kämpft, nicht wegen einer «verfehlten Politik» abwählen. Ganz abgesehen davon, dass das Parlament über genug Möglichkeiten verfügt, Vorschläge des Bundesrates etwa für eine Gesetzesänderung umzubauen.

Das Kollegialsystem verhindert visionäre Würfe, produziert aber Stabilität, um die uns andere beneiden. Die Machtbalance zwischen Bundesrat und Parlament ist sorgfältig austariert. Schraubt man daran, etwa durch den Einbau eines Abwahlverfahrens für Bundesräte, schraubt man automatisch auch an der Machtbalance und riskiert, dass sie gestört wird. Nebenbei: Bundesräte der SP, der Partei, die in Bundesrat und Parlament am häufigsten überstimmt wird, trügen in einem System mit Abwahlverfahren wohl das höchste Abwahlrisiko. Deshalb wird Levrat mit seinem Vorschlag auch in der SP nicht punkten.

Die Schweiz hatte und hat herausragende, gute, mitunter auch enttäuschende Bundesräte. Wenn einer von ihnen die Zeichen der Zeit mal zwei Jahre zu spät akzeptiert, ist das zwar schade, doch wird dadurch unser Regierungssystem nicht infrage gestellt. Es verkraftet solche Pannen – seit über 150 Jahren. mathias.kueng@azag.ch

NICOS SEITENST(R)ICH



Olympische Pharmaspiele

Gastautorin Unwürdiges Spektakel mit hochgezüchteten Körpern



Gastautoren äussern in ihren Beiträgen ihre persönliche Meinung. Heute: Regula Stämpfli, Dr. phil., Politologin, Dozentin und Buchautorin, Brüssel.

REGULA STÄMPFLI Sport ohne Grenzen ist das Motto von 2008. Kaum haben wir die Euro 08 und die Tour de France überlebt, gilt es, nach Peking zu schauen. Tage- und wochenlang bewundern wir nun gutaussehende Athleten und Athletinnen, ärgern uns über nationale Niederlagen und freuen uns über neue Rekorde. Wo wir

auch hinschauen, sehen wir Leni-Riefenstahl-Ästhetik: Glatte Muskel- und Sehnenstränge, wohlgeformte Schenkel, kantige Gesichter. Doch der Triumph des IOC will sich nicht wirklich einstellen. Die unglückliche Fackelträgerin war mehr als peinlich, das Vogelnest-Bauen für Tyrannen bleibt zwiespältig und das nationale Erdbeben als demonstrative «China-öffnet-sich-Kampagne» erschütternd. Schon die Uefa mag ein Klub der alten Männer sein, im Vergleich zum IOC ist sie aber direkt ein Jungbrunnen. Kurz: Peking, Olympia und der pharmainduzierte Hochleistungssport machen es einem schwer, Sommermärchen mit fünf Ringen zu feiern. Wie lange machen wir westlichen Menschen, die mit jedem Jahr mehr vergreisen, verfetten und uns oft sinnlos bedröhnen, noch widerstandslos bei diesem unwürdigen olympischen Luder (heisst auf Lateinisch Spiel) mit?

Wir investieren Millionen in Industrien, deren einziger Zweck darin besteht, Lügen («No doping»), unethische Wertsysteme (in Sklavenarbeit hergestellte Sportartikel), undemokratische Spielregeln (Siegen ist alles) und menschenfeindliche Spektakel (Körper statt Kultur) zu verbreiten. Wir subventionieren Millionen in öffentlich-rechtliche Fernseh-Anstalten, um archaischen Nationalismus in einer wurzellosen Warenwelt

zu simulieren. Wir opfern der Logik des Sports mittlerweile unsere Vorstellungskraft, unsere Philosophien und unsere politischen Überzeugungen. Wer wagt, zwischendurch «Halt» zu rufen, wird als Spielverderber grob ausgegrenzt. Wie Jörg Jaschke bei der Tour de France. Der Radsportprofi wagte es, letztes Jahr zuzugeben, zehn Jahre lang systematisch gedopt zu haben. Dank Kronzeugenregelung nur für ein Jahr gesperrt, durfte er ab 2008 eigentlich wieder fahren, fand aber kein Tour-Team, das ihn aufnehmen wollte. «Man vergibt mir nicht», ist Jaschkes Analyse im Magazin der «Süddeutschen Zeitung» (4. 7. 2008). Er wechselte den Beruf. Dafür dürfen die mutmasslichen Kunden eines angeklagten Doping-Arzt unbelastet an der Weltspitze weiter radeln. Nicht, wer Unrecht tut, wird bestraft, sondern der, der das Schweigegelübde im Doping sport bricht. In den USA war es schon zu meinen Austausch-Zeiten cooler, im Footballteam zu brillieren, statt die Auszeichnung für den besten Aufsatz zu kriegen. Von meinen Freunden aus meiner Amerika-Zeit verdienen jene am meisten, die sich als Anwälte für multinationale Sportkonzerne verdingen, während die punkto Intelligenz, Durchhaltevermögen und Sprachkraft mögliche Nietzsche-Nachfolgerin selbst mit 40 Jahren

ter poetischer Sprache die Machtspiele im Sport, vor allem auch in der so genannt noblen, aber im Kern verrotteten olympischen Idee. Peter Sloterdijk meinte zu Geipel im philosophischen Quartett im April 2008: «Ich weiss gar nicht, weshalb China Angst vor Tibet hat. Fürchten müsste das Regime eigentlich Ines Geipel.» Die Ex-DDR-Sportlerin entlarvt in ihrem Buch die Osmose von menschenfressender Selbstzerstörung, von korrupten Machtspielen und dem systematischen Einsatz von pharmazeutischen Substanzen im Sport. Geipel legt sich unerschrocken mit den grössten Machthabern dieser Welt an. Sie tut dies, indem sie kluge Fragen stellt und streckenweise erschütternde Antworten gibt. Sie fragt legitimerweise nach dem Verhältnis von Doping im Sport und Doping in der Gesellschaft. Sie fragt sinnvollerweise, wo denn Demokratie noch bestehen kann in einem Wertesystem, welches es Militär, Pharmazie, Ärzteschaft und Schulleitungen erlaubt, Kinder als Menschenmaterial für die Pharmaindustrie zu benützen. Sie fragt nach den wissenschaftlichen und nie in der Öffentlichkeit diskutierten Risiken von transgenem Doping. Sie stellt auch die eigentlich relevante philosophische Frage: Was ist eigentlich am modernen Menschen noch Natur oder Talent, was

Ines Geipel stellt die relevante Frage: Was ist am modernen Menschen noch Natur und Talent, was ist Chemie, Elektronik und Genkultur?

schon längst Chemie, Elektronik und Genkultur? Die umfassende Biologisierung aller menschlichen Zusammenhänge, das Verstümmeln der Menschen angesichts der Segnungen einer allmächtigen Medizin- und Pharmaindustrie treiben ihr schauerliches Science-Fiction-Programm besonders keck während der Olympischen Spiele. Es werden Sportler prämiert, deren Muskeln Kunstprodukte von Novartis und Co. sind. Es werden Läuferinnen hochgejubelt, deren Lungenkapazität chemisch gepusht wird. Der Fantasie der am Menschenmaterial verbessernden Pharmazeuten, Mediziner, Verbandstypen und naiven Politiker ist keine Grenze gesetzt. Es wäre höchste Zeit, dies endlich zu tun. Und zwar so, wie es Geipel wagt: mit klugen Schriften, lauten Protesten und politischen Aktionen.

noch ums wirtschaftliche Überleben kämpft. Sport übernimmt nicht nur die Wirtschaft, sondern auch die Politik. Helden, Rankings, Auszeichnungen sind schon längst undemokratische Massstäbe in der Demokratie geworden. Politik, Verhandeln, Argumentieren wird vermessen, gewogen statt erörtert. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis auch für die Politik eine Pille für Demokratie verkauft wird. «No Limit». Dies ist der Titel des Bestsellers der ehemaligen DDR-Weltmeisterläuferin Ines Geipel. In diesem Buch analysiert sie messerscharf und in bes-

Nicht, wenn Vater Staat es befiehlt

Lebensmittel Der kollektive Zwang zu gesunder Ernährung nervt



DAGMAR HEUBERGER

Ob da das einstige Supermodel Carla Bruni seine Finger im Spiel hatte? In Frankreich denken Regierungsstellen über die Besteuerung von Hamburgern, Pommies, Pizzen und Cola nach. Der Grund: Auch im Land der Feinschmecker sind zu viele Menschen zu dick. Die Idee einer Fettsteuer geistert seit vier Jahren durch Europa. Auch durch die Schweiz: Der Bundesrat lehnte 2004 einen entsprechenden Vorstoss von Nationalrat Heiner Studer ab. Zum Glück! Dennoch: Der Trend, uns Bürger mittels staatlicher Verbote und Gebote zu einem besseren – sprich gesünderen – Leben zu erziehen, ist ungebrochen. In Deutschland gibt es einen «Nationalen Aktionsplan für bessere Ernährung». In Grossbritannien versuchten sie, das fettige, kalorientiefende Essen in den Schulkantinen durch gesündere Mahlzeiten zu ersetzen, was freilich am Protest der Eltern kläglich scheiterte. Und in Los Angeles wurde soeben die Eröffnung neuer Fast-Food-Buden verboten. Vom europaweiten Feldzug gegen die Raucher erst gar nicht zu reden.

Wollen wir das alles wirklich? Wollen wir uns dem kollektiven Zwang zur Gesundheit tatsächlich beugen? Nein. Jedenfalls nicht, wenn Vater Staat es befiehlt. Wir sehen zwar den Sinn gesunder Ernährung durchaus ein und sind auch bereit, uns – einmal mehr, einmal weniger – daran zu halten. Aber wir wollen nicht ständig daran erinnert werden. Und schon gar nicht wollen wir durch staatliche Regulierungswut zu unserem Glück gezwungen werden. Dann rebellieren wir. Das mag trotz-pubertär sein. Wir sehen es eher als Recht des selbstbestimmten, eigenverantwortlichen, weil erwachsenen Menschen.

dagmar.heuberger@azag.ch